

So wird heute gesungen

Choräle aus dem Schlamm

Eine Feststellung

von

H. H. Stuckenschmidt

Wenn unsere Väter ins Kabarett gingen, so geschah es mit dem dumpfen Gefühl der Lasterhaftigkeit, des intellektuellen Seitensprungs. Sie kamen sich vermutlich sehr erwachsen vor, wenn die Barrison-Sisters ihre Beine bis zum Knie entblößten, wenn für ihre Begriffe unanständige Couplets gesungen wurden, und das Wort Frou-Frou enthielt für sie eine Welt von Verruchteit, unerlaubter Schlamperei und erotischer Entgleisung.

Das damalige Kabarett war sich seiner unterirdischen Funktionen sehr genau bewußt. Es sah sich selbst als die Kehrseite einer Welt, nach der es insgeheim Verlangen trug, und die ihm doch für immer unerreichbar blieb. Bürgerliche Solidität war der Wunschtraum aller dieser Chansonetten, der latente Refrain ihrer Lieder. Höchst moralische

Begriffe wie Liebe, Sehnsucht, Heimat und Heirat bildeten das Grundmaterial, aus dem auch die laszivsten Texte konstruiert waren. Immer blühte irgendwo im Hintergrund die blaue Blume. Selbst in den wildesten Dirnenliedern des François Villon liegt ein verbrämter Glaube an familiäre Göttlichkeit. Noch das Freudenhaus wurde, nach der Nächte Müh und Last, ein zärtliches Home sweet home, wo die unzüchtige Hausfrau Strümpfe wusch und trocknete. Der Typus der sehnsüchtigen Dirne, der es nicht an der Wiege gesungen war, und ihr Gegenspieler, der rettende, erlösende Mann mit der wahren Liebe beherrschte die einschlägige Literatur. Des Bürgers Grauen vor jener Sphäre, die ihm die Gouvernante als Hölle bezeichnet hatte, spiegelte sich in der „leichten Kunst“. In Not und Dreck starb, wer des Lebens